



*litteris et ami-
citiae*

Thurgauischer Ärzteverein
WERTHBÜHLIA

<p style="text-align: center;">Protokoll der 1188. Sitzung der Werthbühlia Jubiläumsfeier zum 175 jährigen Bestehen vom 14. August 2008 auf Werthbühl</p>
--

Der offizielle Teil der Sitzung findet in der festlich geschmückten Kirche von Werthbühl statt. Punkt 16:15 eröffnet Präsident Markus Oettli die Sitzung und begrüsst die Mitglieder, wie auch den Hauptreferenten Prof. Beat Rüttimann, Ordinarius für Medizingeschichte der Universität Zürich. Desweiteren bedankt er sich bei unserem Mitglied Franz Lüthy, der den Kontakt zu Frau Ursula Hauser herstellte, die als herausragende Organistin für Musik aus der Biedermeierzeit für die passende musikalische Untermalung des Festaktes sorgen wird. Dr. Lüthy wird jeweils zu den einzelnen Werken eine kurze Einführung geben.

Anschliessend richtet Marcel Ruepp, Pfarrer von Werthbühl, ein Grusswort an die Anwesenden, das er mit einem Zitat zu den Gastmahlsitten aus Jesus Sirach abschliesst.

Den Festvortrag beginnt Prof. Rüttimann mit einer Fallvorstellung aus der Gründungszeit der Werthbühlia: Ein fünfjähriger Knabe mit starken Abdominalbeschwerden und Fieber wird primär mit Binsenkraut und Brechmittel behandelt. Bei ausbleibender Besserung werden noch Klismata mit Essigmilch verabreicht. Trotzdem entwickelt der Knabe einen ‚Trommelbauch‘ und auch die Rhizinusöltherapie hilft nicht weiter. Nachdem auch die Ruhigstellung des Darmes mit Opium nicht hilft, werden schlussendlich nervenstärkende Medikamente verabreicht. Trotzdem stirbt der Knabe.

Die ärztliche Ausbildung der damaligen Zeit begann meistens mit einer Lehrzeit bei einem Wundarzt. Anschliessend begab man sich für 3 Jahre ans medizinisch-chirurgische Institut in Zürich oder man studierte in Basel oder im Ausland Medizin. Dieses Studium konnte, musste aber nicht, mit einer Promotion abgeschlossen werden. Als praktische Ausbildung galten damals die anschliessenden ‚Wanderjahre‘. Ein wichtiger Bestandteil der Ausbildung, wie auch der Fortbildung, war die Durchführung von Sektionen, die häufig direkt im Hause des Verstorbenen durchgeführt wurden, wie auch in dem uns von Elias Hafter geschilderten Fall des fünfjährigen Knabens, der an einer Appenizitis perforata mit Peritonitis verstarb. Zum damaligen Zeitpunkt wurden Abszesse nur medizinisch behandelt, deren chirurgische Therapie war erst am Ende des 19 Jh. die Methode der Wahl. Die erste Appendektomie wurde erst 1884 durchgeführt. Die Grundlage der Medizin war immer noch die Humoralpathologie, basierend auf den vier Körpersäften ‚Blut, gelbe Galle, schwarze Galle und Schleim‘, deren Ungleichgewicht - Dyskrasie - die Krankheit hervorruft und das durch entsprechende Gegenmassnahmen (Allopathie) wieder in ein ausgewogenes Verhältnis - Eukrasie - gebracht werden muss. Zu den dazu gehörenden Massnahmen gehörten der Aderlass, Abführ- und Brechmittel. Der Aderlass war insbesondere in Paris eine oft verwendete therapeutische Massnahme. Erst Pierre Charles Alexandre Louis, der Begründer der klinischen Statistik, konnte in der ersten Hälfte des 19. Jh. nachweisen, dass mit dem Aderlass keine Heilung herbeigeführt werden kann.

Einen anderen Therapieansatz verfolgte der von dem Schottischen Arzt John Brown begründete Brownianismus, der um 1800 dank seiner Einfachheit in ganz Europa recht populär war: demnach sei nur ein Zustand mittlerer Erregung gesund und jede Krankheit könne entweder durch Stimulierung oder Sedierung geheilt werden. Insbesondere die Stimulation mit Tonika wie Alkohol und Opium waren bei den Patienten sehr beliebte Therapieansätze.

Andererseits empfiehlt Christoph Wilhelm Hufeland in seinem 1796 publizierten Hauptwerk ‚Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern‘ (ab der 3. Auflage 1805 ‚Makrobiotik‘ genannt) eine besondere Ernährung und einen harmonischen Lebensstil um damit die Heilkraft der Natur (vis medicatrix naturae) selbst als Therapeutikum zu nutzen. Er war der erste, der den Zeitfaktor in die medizinische Therapie einführte und die Notwendigkeit der schnellen Behandlung bei gewissen Krankheiten erkannte. 1808 verfasste Hufeland eine Abhandlung mit dem Titel ‚Der Scheintod‘ - ein Thema, das damals die Menschen sehr beschäftigte -, in der er sich darum bemühte, den Zustand der Bewusstlosigkeit und der Asphyxie anhand verschiedener Merkmale vom Tod abzugrenzen. Am häufigsten trat der Scheintod damals bei Neugeborenen und bei (scheinbar) Ertrunkenen, Erfrorenen, Erhängten oder Erwürgten auf. Auf dem Gebiet der Geburtshilfe wurden schon zum damaligen Zeitpunkt chirurgische Methoden angewandt: So führte der Lehrmeister von Hafer, der Zürcher Stadtwardarzt Johann Jakob Locher, 1817 / 18 zweimal erfolgreich einen Kaiserschnitt aus. Dabei erfolgte die Wundheilung nur per secundum. Im Bereich der Wundbehandlung führte Dominik Jean Larrey während der Napoleonischen Kriege die fliegenden Lazarette ein: Die Verwundeten kamen nicht mehr zum Arzt, sondern der Arzt kam zum Verwundeten. So konnte die Anzahl der überlebenden Soldaten erhöht werden, jedoch meist zum Preis einer Amputation. Dies war auch in der Landarztpraxis noch bis zum 1. Weltkrieg meist die einzige Therapie bei offenen Frakturen oder Gelenkverletzungen. Des Weiteren hat Larrey die Bezeichnung Schock für die Symptome, die ein hoher Blutverlust mit sich führt, zum ersten Mal verwendet. Er hatte beobachtet, dass Soldaten, die einen Schlag (französisch *choque*) in den Bauch bekommen hatten, ganz ohne äußere Verletzungen blass und kaltschweißig wurden und schließlich starben. Er fand heraus, dass sie an inneren Blutungen gestorben waren und stellte damit den Zusammenhang her, dass Soldaten mit großen äußeren Verletzungen nicht an den Verletzungen selbst, sondern am damit verbundenen Blutverlust starben.

Neben den typischen chirurgischen Instrumenten Säge und Messer waren das Stethoskop und der Perkussionshammer (der später zum Reflexhammer wurde) die einzigen Instrumente des Arztes in der ersten Hälfte des 19. Jh. Spiegeluntersuchungen und die unblutige Blutdruckmessung kamen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. dazu.

Nach dem Festvortrag, der mit freundlichem Applaus bedacht wurde, erfreuten sich die Mitglieder der Werthbühlia des phantastischen Orgelspiels von Frau Hauser. Während zum Ausklang beim Thurgauer Marsch nur zögerliche Gesangsansätze zu hören waren, ertönte in der Kirche von Werthbühl beim Schlusslied ‚Freud euch des Lebens‘ der vielstimmige Gesang der gesamten Werthbühlia – so, wie es wohl schon vor 175 Jahren der Fall gewesen sein wird.